

Die Zeit

Autor(en): **Keller, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die sie guten Willens dahin tragen wollten, schon unterwegs ihnen von Dutzenden von Händen der duftende Inhalt geraubt wurde. Der Mensch, wenn er hungrig ist, kennt sich selbst nicht mehr. Der Mensch, wenn er reißt, ist nie ganz sich selbst. Es gäbe ein merkwürdiges Büchlein, wenn ein kluger Wirt einmal von der Bitte seiner Gäste sprechen möchte. Da gibt es wenige Zufriedene, die das Unzulängliche auf entschuldbare Ursachen zurückführen, viele Aufgeregte, die Langsamkeit in der Erfüllung ihrer Wünsche als persönliche Beleidigung auffassen, Hämiſche, die gerne einem andern eines anhängen, besonders, wenn dieser andere nur ein Wirt oder gar nur ein armer Speiseträger ist. Von einem namhaften Schriftsteller las ich einmal das Wort: „Mußt nicht von Kellner zu Kellner wandern, aber die Menschen achte, die andern“. Der Mann tat mir leid ob seiner Blindheit, aber leider teilten viele seine Geistesverfassung. Und ganz besonders viele gab es, die das lustige Wort nicht beherzigten, das später unter den, einen neuen größern Speisesaal in Göſchenen schmückenden Sprüchen stand: „Haſt du geſſen, zahl' unverdrossen!“

(Schluß folgt.)

Die Zeit.

Es ist ein weißes Pergament
Die Zeit, und jeder schreibt
Mit seinem roten Blut darauf,
Bis ihn der Strom vertreibt.
An dich, du wunderbare Welt,
Du Schönheit ohne End',
Auch ich schreib meinen Liebesbrief
Auf dieses Pergament.
Froh bin ich, daß ich aufgeblüht
In deinen runden Kranz;
Zum Dank trüb' ich die Quelle nicht
Und lobe deinen Glanz. Gottfr. Keller.

Die feinen Mieter.

Von M. Steiger-Lenggenhager.

Nun wurde also das Haus „neu renoviert“. Es gehörte den Eheleuten Steiner, die sich zu Neujahr in den Ruhestand zurückgezogen hatten. Sie bewohnten das Erdgeschloß, während der obere Stock seit Jahr und Tag an dieselbe Familie vermietet war, an Buchhalter Geisers. Sie hatten eine hübsche Erbschaft gemacht, und das sollte sich nun auch in maßvollen Grenzen in ihren äußeren Lebensumständen auswirken. Vor allem im Haus.

Dieses Haus am sonnigen Hang, das sie von Vater und Großvater ererbt, war so mit der Zeit ganz unvermerkt in das aufblühende Villenviertel der Stadt hineingewachsen. Das heißt, eigentlich so ganz unvermerkt nun gerade nicht, im Gegenteil, das Ehepaar hatte diese Tatsache mit großer Aufmerksamkeit und wachsender Genugtuung verfolgt und seine Pläne darauf gebaut.

Das wußten sie, daß Geisers die Wohnung billig hatten, viel zu billig eigentlich; in der Villa nebenan kostete eine gleich große Wohnung gerade das Doppelte. Freilich, nun ja, es war auch seit Menschengedenken nichts gemacht worden daran, weder Gas noch elektrisch Licht war darin; die Tapeten waren schon vor zehn Jahren veraltet gewesen; die Böden bedurften dringender Reparaturen, und der Waschkofen war ein Holzfresser vorsintflutlichen Systems.

Da mußten nun also die Handwerker hinein und alles instandstellen, so wie man's jetzt in den bessern Häusern hatte, daß es nach was aussah, innen und außen, daß das Haus sich neben seinen vornehmen Nachbarn sehen lassen durfte, es durfte schon etwas kosten. Ja und dann sollte es auch einen Namen haben, wie die andern Villen an der Straße, nein, nicht einen fremdländischen; prohen wollte man nicht,

sondern einen gut bürgerlichen. Das Gute nämlich sollte schon ein bißchen zum Ausdruck kommen, das heißt das Bessere, will sagen nun ja das Vornehme, das man sich ja jetzt leisten konnte; aber andererseits nur ja keine parvenümäßige Ueberhebung, sondern fest und sicher auf seinem bürgerlichen Boden bleiben. Drum einigte man sich schließlich auf den Namen „Villa Trautheim“. War das nicht eine wundervolle Lösung?

Sie selbst würden im Erdgeschloß wohnen bleiben. Aber die im obern Stock? Buchhalter Geisers mit ihren vier Kindern? Man dachte nicht gern daran, ihnen zu kündigen, die nun so viele Jahre hier gewohnt, die ganze Zeit vorlieb genommen hatten mit den mancherlei Mängeln, die das vernachlässigte Haus bisher aufgewiesen hatte. Nein, und dann gab es auch wirklich nichts zu klagen über sie, wenn man ehrlich sein wollte; sie waren in jeder Beziehung rücksichtsvoll, Eltern und Kinder. Nur eben — sie paßten nun halt einmal nicht mehr so recht in den neuen Rahmen. Schon die vier Kinder, das ist doch keine kleine Familie, wie man sie eben in bessern Häusern schätzt. Sie sind ja gut erzogen, gewiß, aber das geht halt doch sehr viel treppauf und treppab und mit schweren wahrhaftigen Schuhen. Ueberhaupt — sie sind ja gewiß recht angezogen, sauber und ganz, und man muß sich nur wundern, daß diese kleine, nicht eben kräftig scheinende Frau ohne jede Hilfe das immer so ordentlich zuwege bringt; aber allerdings, die Kinder müssen fleißig mit Hand anlegen, darum wissen sie auch Sorge zu tragen. Doch halt sehr einfach sehen sie schon aus, wenn man dagegen Doktors Alice sieht mit ihren weißen Schuhen und Strümpfen Werktags und den eleganten hellen Kleidern, das macht doch eine andere Faſſon. Und dann es ist gewiß zu begreifen bei vier Kindern, daß da fast immer am Seil ein paar Wäschestücke hängen, ein halbes Duzend Strümpfe, ein Sweater, einige Leibchen und dergleichen; aber fein sieht das halt eben auch nicht aus. Ferner, schöne Stimmen haben sie alle, das ist wahr, und es ist eine Freude, wenn es manchmal am Abend mehrstimmig durch den Garten tönt, begleitet von der Mundorgel, ein Lied ums andere, und das ist gewiß recht schön irgendwo draußen auf dem Land oder in einem — nun ja, in einem einfachen Quartier; aber hier, wo in jedem Haus ein Klavier ist, wo wirklich feine Musik gemacht wird, wo da und dort eine der Damen singt, die sich im Gesang ausbilden ließ, hier macht sich dieser abendliche Familiengesang halt, gelinde gesagt, ein bißchen naiv. Und so weiter und so weiter. Nein, wirklich, Geisers müssen begreifen, daß sie nun halt in die veränderten Verhältnisse nicht mehr so recht passen.

Und sie begriffen es denn auch. Sie begriffen es schon an dem durch die Kosten der Instandstellung bedingten Mietzinsaufschlag, daß das nichts mehr für sie sei, und man konnte sich die doch etwas peinliche Kündigung ersparen, sie besorgten sie, schweren Herzens, selbst.

Mit der Weitervermietung hatte man dann wirklich Glück. Man hatte die Auswahl unter vielen sehr guten Anwärtern und entschied sich dann für die Familie eines Direktors mit nur einem Kind, einem zwölfjährigen und wie sie sagten, sehr gut erzogenen Jungen. Direktors — der Titel macht ja gewiß den Menschen nicht aus, behüte, aber es sieht halt doch nach was aus. Und dann nur ein Kind — nicht, daß man gar keine Kinder gewollt hätte, ein bißchen jugendliches Leben im Haus ist ganz nett, so funderfeindlich sind sie nicht; aber eines allein, das kann ja nicht soviel Lärm machen, wie vier, und die Wohnung und alles bleibt naturgemäß auch mehr geschont. Sie haben gleich für ein paar Jahre fest gemietet; das ist auch angenehm. Ein Dienstmädchen haben sie auch, ein sehr feines mit weißer Schürze und zierlichen Händchen, nebst allerlei anderer Hilfe; es sieht sehr gut aus, wenn das mit dem Korb ausgeht, während Frau Geiser selbst die Treppen scheuerte. Und was für prachtvolle Möbel sie brachten;